

Presseartikel zum Buch Fremd Gehen

von Thomas Kraft, Stuttgarter Zeitung

Schwimmt eine Leiche im Landwehrkanal

Antje Rávic Strubels Nachtstück "Fremd Gehen" zehrt von Berliner Paranoia und romantischen Sehnsuchtsmotiven

Der Roman als Planspiel und Parallelaktion, changierend zwischen Illusion und Wirklichkeit, zwischen Spannungsmomenten und psychologischer Fallstudie - fürwahr kein simples Unterfangen, das die Berlinerin Antje Rávic Strubel in ihrem "Nachtstück" mit dem Titel "Fremd Gehen" auf sich genommen hat. Es ist eine düstere Geschichte, in der die Schatten der Vergangenheit die Gegenwart schmerzhaft überlagern. Die Autorin hat eine Geschichte entworfen, die sich in Zeit- und Handlungsstrukturen verzahnt und sich vordergründig um einen mysteriösen Leichenfund rankt, aber auf einer zweiten Ebene diese Vorgänge in den Mittelpunkt eines literarischen Projekts zweier Frauen stellt.

Auch typografisch kenntlich gemacht, ziehen sich von Anfang an zwei Handlungsstränge durch den Text, die erst am Ende miteinander verbunden werden. Es beginnt mit Beobachtungen, die der Mathematikstudent Daniel Stillmann in der Nähe seiner Wohnung macht und die in Verbindung mit dem Auftauchen von Leichenteilen in einem nahe gelegenen Gewässer stehen. Während Daniel einen alten Mann verdächtigt, etwas mit diesem mutmaßlichen Verbrechen zu tun zu haben, wird auf einer zweiten Ebene deutlich, dass diese Geschichte am Reißbrett entworfen wurde, und zwar als literarische und wohl auch psychische Projektion von Marlies und dem mit ihr befreundeten Erzähler-Ich.

Von Anfang an spielt der Text mit Verwirrungen und Rätseln, erst langsam entwickelt sich ein allmählich durchscheinender Plan, dem die Geschichte zu folgen scheint. So gibt schon der erste Satz, in dem beschrieben wird, wie sich der alte Mann zu Daniel umsah "und ihn als jemanden erkannte, der er nicht war", die Lesart des Textes vor. Daniel hätte gerne Erklärungen für die Dinge, die um ihn herum vorgehen; so gleicht er seiner Schöpferfigur, deren Liebe zu Marlies mit ihrem unsteten Leben im Ungewissen verharren muss und erst am Ende durch den Tod der Geliebten, die sich nicht mehr entziehen kann, ihre Ruhe findet.

Alpträume und paranoide Gefühle belasten die Figuren, die, getrieben von Schuldgefühlen, durch Berlin taumeln und sich in ihren Geschichten verlieren. Die Spirale der Angst dreht sich langsam, erst im letzten Viertel der Geschichte häufen sich die

Spannungsmomente, und der mehrfach zitierte Hitchcock-Grusel wird spürbar. Geduld ist nötig für die erste Hälfte, in dem mit großer Genauigkeit Seelenzustände ausgeleuchtet werden. Relativ lange wird der Leser im Unklaren gelassen, wohin es gehen wird. Nur punktuell, dann unübersehbar, setzt die Autorin kleine Signallampen, wenn sie von verschobenen Erinnerungen, Ahnungen, Wahrscheinlichkeiten und Vorstellungen spricht. Die zerfaserten Wirklichkeiten, in denen sich die Figuren zu bewegen glauben, beginnen sich zu überlappen: der alte Mann, ein ehemaliger Marineoffizier der DDR, trägt am vom Politbüro gewünschten Tod eines Mitarbeiters Mitschuld; der Tod von Marlies und die Absenz seiner Freundin Kathleen könnten von Daniel verschuldet sein. Fensterscheiben, Spiegel, Wasseroberflächen - die alten Sehnsuchtsmotive der Romantik, die hier eingesetzt werden, indizieren die melancholische Grundhaltung dieses Textes, in dem die Lebenswege der Figuren heillos miteinander verstrickt sind. Ist nur noch die Vergangenheit wirklich? Jedenfalls, so suggeriert es dieser vielschichtige Text, kann man sich ihr nicht entziehen. Nicht einmal durch den Tod.

"Am Realismus", heißt es an einer Stelle, "gehen die schönsten Ideen kaputt." Auch die Erzählinstanz schreibt, um zu vergessen. Dass es ihr nicht gelingt, zeigt das vorliegende Buch und bestätigt das große Talent von Antje Rávic Strubel auf eindrucksvolle Weise.